

SABINE LESSMANN, *Susanna Maria von Sandrart (1658–1716). Arbeitsbedingungen einer Nürnberger Graphikerin im 17. Jahrhundert* (Studien zur Kunstgeschichte Bd. 59), Hildesheim, Zürich, New York 1991, Olms-Verlag, 433 Seiten

Die bei Werner Oechslin, Universität Bonn, jetzt ETH Zürich, angefertigte Dissertation erfaßt die künstlerische Ausbildung und Tätigkeit der Graphikerin Susanna Maria von Sandrart (1658–1716) aus Nürnberg. Als Großnichte des Joachim von Sandrart (\* 1606), eines berühmten Kupferstechers aus Frankfurt, der bei Peter Isselburg 1620 in Nürnberg seine Ausbildung begann und in Nürnberg seit 1674 politisch und künstlerisch bis zu seinem Tod tätig war, findet sie in Sandrarts frühem Künstler-Verzeichnis „Teutsche Akademie“, Band 2 von 1679 eine ausführliche Vorstellung. Zusammen mit ihrem Vater, Jacob v. S. und Bruder Johann Jacob von S. wird die junge Künstlerin wegen ihrer technischen Fertigkeiten, ihres Fleißes und der Menge ihrer bereits gefertigten Arbeiten „lexigraphisch“ erfaßt. Was die Beschreibung verschweigt, ist die ungleiche Stellung einer Künstlerin jener Zeit gegenüber ihren männlichen Kollegen: „... der scheinbaren Ebenbürtigkeit steht eine frauenspezifische Ausbildung und Tätigkeit gegenüber; ihre Arbeits- und Lebenssituation unterscheidet sich vehement von der eines Künstlers ...“ (S. 18).

Verf. nimmt die soziale Diskriminierung der künstlerisch tätigen Frau im 17. Jahrhundert zum Anlaß, um den Bedingungen der Ausbildung und Tätigkeit von Maria von Sandrart, die einer bereits angesehenen Künstlerfamilie in der Reichsstadt entstammte, nachzugehen. In zahlreichen Quellenzitaten, bisweilen zu breit geraten und im Druck überstark halbseitig hervorgehoben, erhellt die Arbeit in emanzipatorischer Intention den Unterschied zwischen „männlicher“ und „typisch weiblicher“ Kunsttätigkeit. Die Kopiermethode war nach Joachim von Sandrarts Vorstellung in der „Teutschen Academie“ lediglich Durchgangsstufe für den angehenden Künstler. Diese Technik werde an Zeichnungen, Gemälden, Statuen und Modellen geübt, bis der Künstler soweit fähig sei, das in die Zeichnung umzusetzen, was ihm seine „Imagination“ vorformt. Diese wird „mit Kreide, Rötel oder Kohlen“ durch die Hand zu Papier gebracht. Die Repro-

duktionsstecherin partizipierte weder am Ideal der freien Gestaltung noch konnte sie an den „Sitzungen“ und „Zeichenübungen“ der Nürnberger Akademie teilnehmen. Frauen war dort eine „öffentliche“ und institutionelle Kunstausbildung nicht gestattet, obwohl anderswo bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts diese Möglichkeit bestand.

Vor diesem sozialen Hintergrund analysiert Verf. die künstlerische Arbeit der Susanna Maria von Sandrart als eine „frauenspezifische Kunsttätigkeit“. Hauptquelle sind die in einem „Folioband“ vereinten Zeichnungen, Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte und Texte. Dieser Band, der heute im Germanischen Nationalmuseum verwahrt wird, vermittelt dichte Einblicke in das Leben der Hausfrau und Künstlerin von Sandrart. Mit Johann Paul Auer († 1687), einem bekannten Maler, war sie 1683 in erster Ehe, mit Wolfgang Moritz Endter in 2. Ehe (1695) verheiratet. Dadurch lebte sie im ständigen Kontakt mit den Künstlerkreisen in Nürnberg. In der Endterschen Druckerei mit Verlag erschienen auch Bücher mit Illustrationen aus der Künstlerfamilie Sandrart.

Wie gut Susanna Maria von Sandrart ihren Witwenstand als Künstlerin nutzte, zeigt ihr graphisches Werk. Dabei bleibt offen, ob ihr die Einengung auf Reproduktionsgraphik eine Begrenzung ihrer künstlerischen Freiheit bedeutete, wie Verf. als These S. 140 festhält. Es ist das Verdienst der Dissertation, daß sie Zeichnungen, Kupferstiche und Radierungen der Künstlerin im Zusammenhang erfaßt und würdigt. Wenige, nach eigenem Entwurf angefertigte, Arbeiten (S. 144 f.) machen den Unterschied zwischen Reproduktionsgraphiken für den Verkauf und eigenen, ohne Vorlage gefertigten, Blättern deutlich (Fol. 156, 1, 2: 368, 2; Engel und Gerippe). Richtig wird festgestellt, daß die Reglementierung, Kunstwerke zu kopieren, nicht nur für Frauen gültig war. Der steigende Bedarf der Kupferstichproduktion förderte den Beruf der Stecher und Stecherinnen. Zu kopieren war gesellschaftlich angesehen und finanziell einträglich, die Ausbildung dafür relativ kurz. Die Beschäftigung als Reproduktionsstecherin erlaubte es der Künstlerin Susanna Maria von Sandrart nur selten, „Geschenk-Graphik“ frei zu gestalten. Auch wenn sich der Künstler vom Handwerker in jener Zeit unterschied, und der Stecher kein Handwerker war, so galt reines Reproduzieren nicht als eigentlich künstlerisches Tun. Werkstätten zur Herstellung von „Kleinkunst“ wurden von Frauen im Familienbetrieb mitversorgt. Sie können dort als Graphikerinnen, Medailleurinnen, Wachsbossiererrinnen, Stickerinnen, Elfenbeinschnitzerinnen, Kameenschneiderinnen, u. a. m. tätig sein.

Nach ihrer Wiederverheiratung fehlte Susanna Maria von Sandrart die Zeit, als Stecherin weiterhin berufstätig zu bleiben. Wolfgang Moritz von Endter ist auf die künstlerischen Leistungen seiner zweiten Ehefrau stolz. Ob diese aber den Verzicht auf ihren Beruf durch die Ehe als Verlust empfunden hat, bleibt sie selbst eine Antwort im Vorwort zum „Folioband“ schuldig (S. 243).

Insgesamt überzeugt die Dissertation durch ihre gründliche Vorgehensweise, das genaue Werkverzeichnis, den Quellenanhang und durch die verständnisvolle Interpretation des künstlerischen Werkes im Zusammenhang der Biographie. Susanna Maria von Sandrart repräsentiert das Schicksal einer Graphikerin und Hausfrau in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Reichsstadt Nürnberg.